

Geoffrey Winthrop-Young: Friedrich Kittler zur Einführung

Hamburg: Junius 2005, 199 S., ISBN 3-88506-607-6, € 13,90

Was ist ein Klassiker? Eine Definition könnte darin bestehen, dass ein Klassiker Überraszendes geleistet – geschrieben – hat. Methoden und Paradigmen bereit gestellt hat, die schulbildend sind und hinter die man nicht mehr zurückfallen kann. Darüber hinaus macht den Klassiker aber auch aus, dass er der Wissenschaftlergemeinschaft einen Diskurs aufgedrängt hat, den sie, selbst wenn sie

möchte, selbst wenn sie von ganz anderen Disziplinen und Methoden her forscht, nicht ignorieren kann. Dies ist der Fall bei Friedrich Kittler, dem vielleicht einzigen lebenden deutschen Medienwissenschaftler, den man nicht mehr vergessen darf zu erwähnen, auch wenn der eigene theoretische Grundzug ein anderer ist. Insofern ist eine umfassende Einführung in sein Werk überfällig, auch wenn es schon einige sehr gelungene Darstellungen in Sammelbänden gibt (besonders erwähnenswert der Text in Daniela Kloocks und Angela Spahrs Werk *Medientheorien*, München 1997). Geoffrey Winthrop-Young hat in der renommierten Reihe „Zur Einführung“ bei Junius nun eine solche Gesamtdarstellung vorgelegt. Die Entscheidung des Verlags, diese Arbeit einem Wissenschaftler zu übergeben, der seinen Arbeitsschwerpunkt nicht an einer deutschen Universität hat, kann dabei als äußerst klug angesehen werden, denn Winthrop-Young nimmt sich die Freiheit, mit dieser Einführung in das Werk Friedrich Kittlers zugleich einige Voraussetzungen und Grenzverläufe deutscher Medienwissenschaft zu bestimmen, und sondiert so das disziplinäre Feld, in das Kittlers Schriften eingelassen sind, das er teilweise selbst mit hervorgebracht hat.

Die entspannten Blicke des Autors auf die deutsche Medientheorie gehören damit keineswegs zu den nebensächlichen Bemerkungen dieser durchweg interessant und gut verständlich geschriebenen Einführung. So konstatiert er etwa das ausgesprochene Sendungsbewusstsein der, besonders von Kittler beeinflussten, aus der Germanistik herkommenden Medientheorie als deutsche Einmaligkeit, die er unter anderem mit dem Bedeutungsverlust der Germanistik in den letzten drei Jahrzehnten in Verbindung bringt (vgl. S.81). Eine andere Spezifik deutscher Medientheorie fällt vor allem vor dem Hintergrund eines fremden Blicks auf, nämlich die Spaltung in viele verschiedene unvereinbare Paradigmen, die sich – der deutschen Kleinstaaterei ähnlich – scharf bekämpfen. Darin allerdings liegt auch wieder eine Stärke dieser Theoriearbeit, die, so hält Winthrop-Young zu Recht fest, auf der Höhe der Zeit ist (vgl. ebd.) und – so ließe sich hinzufügen – Probleme in den Blick bekommt, die in Frankreich und den angelsächsischen Ländern kaum gesehen werden. Auch das Kapitel über „Kittlerdeutsch“, das die abschottende, teilweise nur Eingeweihten verständliche Theoriesprache des Humboldt-Universitätsprofessors beschreibt, zeigt den entspannten klugen Blick von außen, der den bissigen Verteidigungs- und Verwerfungshaltungen deutscher Kritik entgeht und die Sprache Kittlers als Theoriegestus erklärt, der vor allem mit der Zurückweisung im weitesten Sinne hermeneutischer Verfahren beginnt und ein anderes Schreiben angesichts neuer medialer Dispositionen erfordert.

Winthrop-Young unterteilt sein Buch in drei Abschnitte. Der erste – „Literaturwissenschaft“ – dreht sich um *Aufschreibesysteme* (München 1995), das erste große Buch Kittlers zur Medientheorie und die theoretische Einflussnahme von Michel Foucault und Jacques Lacan (auch hier ein eher heiteres Kapitel zur Rezeption des Poststrukturalismus in Deutschland und den Vereinigten Staaten). Das interessanteste Kapitel aus medienwissenschaftlicher Sicht ist aber sicher

das zweite – „Medienwissenschaft“ –, in dem die medientheoretischen Thesen Kittlers entfaltet werden. Sehr präzise macht der Autor deutlich, an welcher Stelle sich Kittler gezwungen sieht, Foucaults Diskursanalyse weiterzudenken, nämlich genau da, wo die von Büchern kontrollierte Diskurswelt von der Dominanz photo- und phonographischer Medien abgelöst wird (vgl. S.85), die unbewussten Ordnungen des Wissens nach Kittler in medientechnische Verfahren der Einschreibung übergehen. Kittler arbeitet also zugleich mit Foucault und über diesen hinaus: Mit dem Franzosen argumentiert er gegen den transzendentalen Begriff des Geistes, der sich in den neuzeitlichen Wissenschaften nur scheinbar zunehmend nach vorne entwickelt, anstatt die vorhergehenden epistemologischen Ordnungen zu betrachten; über Foucault hinaus geht er, wenn er zeigt, wie diese Wissenschaften ab Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr über rein epistemologische Bestimmungen zu fassen sind, sondern selbst Resultat maschineller Subroutinen oder analoger Medientechnologien werden (vgl. S.101). Zweifellos liegt in diesem Ansatz die große medienhistorische Leistung Kittlers, denn vor allem seine Schriften der späten 80er und frühen 90er Jahre bringen eindrucksvolle Beispiele, wie die Produktivität von Wissen ohne die Fundierung durch Medientechnologie nicht adäquat zu verstehen ist. Winthrop-Young fasst dies prägnant zusammen, allerdings nicht ohne zuvor die komplexen Zusammenhänge zwischen Wissen, Diskurs und Medientechnologie anschaulich gemacht zu haben: „Erste, französische Stufe: Wir entdecken, dass wir von der Sprache gesprochen werden. Zweite, ebenfalls französische Stufe: Wir entdecken, dass wir Subjekte historisch datierbarer, kontingenter diskursiver Praktiken und psychischer Einschreibungen sind. Dritte, deutsche Stufe: Wir verstehen, dass diese Praktiken wiederum Medien aufsitzen.“ (S.109)

An Winthrop-Youngs Beschreibungen wird der bedeutsame Paradigmenwandel, den Kittler der deutschen Medienwissenschaft zu verordnen sucht, sehr gut deutlich. Allerdings gibt es durchaus auch Kritik an manchen Fragwürdigkeiten dieses Ansatzes. So sind einige Einsichten der medientechnischen Medientheorie längst von der französischen Kinotheorie formuliert, wenn man an die Debatten zur Apparatus-Theorie der frühen 70er Jahre denkt – eine Tradition, die von Kittler weitgehend vernachlässigt wird. Aber auch Winthrop-Young bleibt manchmal etwas sehr zurückhaltend. So verteidigt er Kittler gegen den Vorwurf, dieser gelte als Vertreter des „technisch-medialen Apriori“, also der Ansicht, dass technische Vermittlungsverhältnisse gesellschaftlichen, kulturellen und epistemologischen Strukturen vorausgesetzt sind (vgl. S.76). Es gebe kein direktes Eins-zu-eins-Verhältnis zwischen Medien und Wirklichkeitskonstruktion. Dennoch, so wird immer wieder deutlich, wenn man Kittler liest, interessieren an Medien eben nur die technischen Verfahren, alles andere – gesellschaftliche, narrative, ikonische, ästhetische Bestimmungen – ist dem radikal untergeordnet; nachzulesen etwa recht anschaulich in einem der letzten Bücher Friedrich Kittlers, *Optische Medien* (Berlin 2002). In der Behauptung des technisch-medialen Apriori liegt im Übrigen

nicht das Defizit dieses Medientheoretikers, sondern seine Stärke.

Der letzte Teil der Einführung beschäftigt sich zunächst mit dem von Kittler favorisierten engen Zusammenhang von Krieg und Medien und unter dem Titel „Ausblicke: Computer, Schriftsystem, Griechenland“ mit dessen jüngsten Schriften. In beiden Kapiteln werden sowohl Kittlers Thesen als auch ihre Kritik ausgewogen und sachlich dargestellt, ohne dass der Autor seine Vermittlungsposition aufgibt. Besonders in dem Exkurs zum Krieg gelingt es ihm dadurch, die Argumente für und gegen den unauflösbaren Zusammenhang von Krieg und Medien stark zu machen und erreicht damit den glücklichen Zustand, dass der Leser sich selbst eine Stellungnahme erarbeiten muss. Im letzten Kapitel beschreibt Winthrop-Young die jüngsten Ausflüge Kittlers nach Griechenland. Dort ist er auf der Suche nach den verschütteten Ereignissen der Mediengeschichte, die vor allem von Aristoteles' und Platons metaphysischer „Schriftsystemvergessenheit“ (S.156) vereinfacht und verstellt wurden. Als äußerst gelungen müssen auch die „Schlussbeobachtungen“ angesehen werden, in denen Winthrop-Young den Theoriegestus Kittlers noch einmal anhand verschiedener historischer und theoriehistorischer Referenzen beleuchtet. Zuvor hatte er schon gezeigt, inwieweit Kittler eigentlich einem hegelianischen Denkmodus verpflichtet ist, da sich auch bei ihm eine „spiralförmige, von Entzweigung und Vereinigung charakterisierte Entwicklungslinie, die an Hegel erinnert [findet]“ (S.148). Im Übergang von der wichtigen Stellung der Schrift um 1800, die visuelle und akustische Informationen übermittelte, über die Spaltungen der Medien um 1900 bis hin zur wieder vereinigenden Digitaltechnik realisiert sich das bekannte Schema von Einheit, Aufspaltung und Wiedervereinigen. In den Schlussbeobachtungen werden eine Reihe weiterer theoriebezogener Bezüge offengelegt, etwa der ähnliche Theoriegestus von Kittler und dessen konstruiertem Intimfeind Adorno.

Dieses Buch ist damit nicht nur in sachlicher Hinsicht sehr gelungen, da es kenntnisreich und präzise in die grundlegenden Thesen des Kittler'schen Werks einführt, sondern bietet auch eine runde Auseinandersetzung mit den Bedingungen medientheoretischer Arbeit, besonders in Deutschland, aus einer Außenperspektive heraus, die vielleicht nicht ohne Konsequenzen für das Innenleben der Wissenschaft bleibt.

Oliver Fable (Weimar)